



... mit Faschinen zugestopft. ...

Endlos ist die Reihe jener Fälle, wo auch rechtschaffene Menschen unter der Geißel des Wohnungselendes zu leiden haben; die Fürsorgekassentafeln enthalten Dutzende von Fällen. So gibt es in unseren Vororten — und auch in der Altstadt — Wohnungen, die, eng an Raum und mangelhaft, doch sehr sauber sind, und in denen sich der Sinn der Hausfrau in einem günstigen Lichte offenbart. Da ist beispielsweise diese Familie, wo Eltern und sieben Kinder zwei spärliche Zimmer bewohnen. Daß die Wohnung peinlich sauber ist, kommt der Hausfrau zugute; desgleichen die gute Erziehung der Kinder. Trotzdem der Vater nicht arbeitet, ist das Familieneinkommen annehmbar, da die älteren Kinder als Lehrlinge und Laufburschen tätig sind. Wohlfahrtseinrichtungen ermöglichen ein bescheidenes Dasein; die Kinder kann man als gesichert für die Zukunft bewerten. Die amtliche Ansicht ist: „Diese Familie gehört in eine ordentliche Wohnung; sie würde sich zweifellos in einem Kolonienhaus bewähren, weil die Hausfrau ordentlich ist.“

Krasse Gegensätze sind die beiden Familien, wo die eine ein Landhaus erstanden hat und dort — zehnköpfig — haust. Der Vater ist Invalide, bezieht eine Rente; außerdem greifen die Wohlfahrtseinrichtungen helfend ein. Da der Vater Gewohnheitstrinker und die Mutter sehr nachlässig ist, indem sich ihre Wohnung stets in einem widerlichen Zustande befindet, kann man sich Dasein und Zukunft der acht Kinder lebhaft vorstellen. Ein anderer Fall: Mutter mit fünf Kindern; ein sechstes ist an tuberkulöser Hirnentzündung gestorben. Während der Vater im Sanatorium liegt, erhält die Familie Krankengeld und reichliche Wohlfahrtsunterstützungen. Der Befund des Haushaltes ist ein miserabler. Der Mann arbeitete regelmäßig, bis er an Tuberkulose erkrankte. Eine Mietwohnung im 1. Stockwerk, bestehend in drei kleinen Zimmern; die Miete im Betrage von 115 Franken wird vom Wohlfahrtsamt bezahlt. Die Frau ist eine Bettlerin, die ihren Haushalt vollkommen vernachlässigt. Nachdem sie den ganzen Tag gebettelt hat, besucht sie die Kneipen und kehrt erst spät abends betrunken heim. Trotzdem die Kinder überwacht werden, ist die Gefahr groß, daß sie verwahten, da sich die Mutter nicht im geringsten um ihre Erziehung kümmert.

An ein von seinem „Eigentümer“ bewohntes Haus, das wir ebenfalls aufsuchen, werde ich nur mit Grauen zurückdenken. Wie eine Ruine sieht sich der Bau an; nur ein Teil des Gemäuers ist fertiggestellt, die unvollendeten Stellen sind mit Faschinen zugestopft. Es ist unmöglich, das Haus durch den finstern Keller zu betreten — also steigen wir zum Fenster hinein. Den größten Raum der Küche nimmt ein Holzbett ein; die weitere Beschreibung möchte ich dem Leser ersparen. Die Trostlosigkeit, die über allem liegt, steigert sich, als wir den Schlafstall — ein anderer Ausdruck wäre schlecht gewählt — betreten. Eine winzige Lucke mit blinder Scheibe spendet Dämmerlicht. Zwei alte Eisenbetten dienen den beiden erwachsenen Söhnen — 32 und 28 Jahre alt — als Lagerstätte. Die Wände sind weder getüncht, noch irgendwie beworfen; zwischen nacktem Mauerwerk wird hier seit Jahren der Schlaf genossen.

„Wo schläft denn Ihre Tochter?“ Wir haben nämlich vorhin das Mädchen gesehen, 21jährig, nicht hübsch, nicht häßlich; unterernährt und doch entwickelt, mit klaren, ausdruckslosen Augen. Sie ist — anno 1936 — Analphabetin. Und nun zeigt uns die Mutter die Schlafstätte. In der Ecke steht eine schmale Leiter, die durch alte Säcke verhängt ist. Abend für Abend steigt sie hier im Finstern hinauf, legt sich oben auf einen Sack-Stroh. Richtet sie sich nachts hoch, so stößt sie mit dem Kopfe gegen das fehlerhafte Dach; friert es, so ist sie der Kälte schutzlos ausgesetzt.



... also steigen wir zum Fenster hinein. ...

Man glaube nicht etwa, sie sei das Produkt von Rabeneltern. Im Gegenteil, in den Augen dieser Familie sind die Zustände zwar beklagenswert, aber sie will sich auf keinen Fall von ihrem Besitz trennen. Unabhängig von der äußeren Welt hat sich ihre Verwilderung vollzogen. Hernach sehe ich auch die beiden erwachsenen Söhne; enge, unentwickelte und unterernährte Schattenwesen mit ungetrübten Kinderaugen — Analphabeten. Einen Karren mit alten Gummireifen und Alteisen schleppen sie schweigend den Hügel hinauf. Sie wissen vom Leben nur, daß man schwer und lang arbeiten muß, wenig und unzulängliche Nahrung zu sich nimmt und Nacht um Nacht schläft. Und womöglich fehlen auch die Träume...



... Von aussen ein Patrizierhaus. ...

Nach langer Wanderung durch Zwischenstellen erreicht ein Polizeibericht die hauptstädtische Wohnungskommission, die daraufhin eine Inspektion des betr. Miethauses vornimmt und himmel-schreiende Zustände bestätigt findet. Da man mir an einem kleinen Exempel die Verhältnisse in den Miethäusern mancher reichen Leute klarmachen will, darf ich die Herren bei ihrer Inspektion begleiten und mich zwei Stunden angeekelt fühlen. In dem dünn rieselnden Regen sieht das Haus eher wie ein einstiges Patrizierhaus aus, denn eine Mietskaserne im schlimmsten Sinne des Wortes. Sechzehn Familien mit 32 Köpfen sind hier zusammengepfercht! Schon der Hausflur ist schmutzig und seit Wochen ungewaschen; ein polnischer Schuster haust im Erdgeschoß. Eine enge Wendeltreppe führt in den Keller, aus dem der dumpfe Gestank von faulendem Stroh und Menschenkot heraufschlägt. In einer Ecke findet sich ein Abort, an dem zwar ein Spülkasten hängt, doch ist dieser nicht angeschlossen. Der Schuster, der 1050 Fr. Miete für Erdgeschoß und 5 Zimmer des 1. Stockwerkes zahlt, teilt beflissen mit, daß der erwähnte Abort den von ihm bezogenen Räumen zugeteilt ist. Natürlich hat er mit Frau und drei Kindern bloß die zwei Zimmer des Erdgeschosses in Besitz; das 1. Stockwerk hat er für 430 Fr. untervermietet. Im engen Hinterhof führt eine Holzterrasse zu dem Hinterbau in dem zwei Mansardenzimmer bewohnt sind. Stroh- und Schmutzabfälle liegen umher, der Wind pfeift durch die zerbrochenen Fensterscheiben. Abwässer sammeln sich im Hof und bilden breite und stinkende Pfützen.

Dieses Haus, nicht sonderlich groß, bildet ein Lexikon aller sozialen Uebel. Im ersten Stockwerk, in dem uns bereits der typische Geruch alter und ungelüfteter Häuser empfangt, ist beispielsweise ein „falsches“ Zimmer ohne Fenster. Dürftige Einrichtung und ausgemergeltes Gesicht der Frau sind beredt; der furchtbare Zustand des Abortes spricht von dem sozialen Elend. Im zweiten Stockwerk gleiche Verhältnisse: für 2 Zimmer, die nicht größer als Badezimmer sind, verlangt die Hausbesitzerin —